

## VIERTES BUCH

1. In dem darauffolgenden Winter – Gnaeus Pompeius und Marcus Crassus waren in dem Jahr Konsuln – überschritten die germanischen Usipeter und ebenso die Tenctherer in großer Zahl den Rhein unweit seiner Mündung ins Meer. Zu diesem Entschluß wurden sie von den Sueben getrieben, von denen sie mehrere Jahre lang beunruhigt und mit Krieg bedrängt worden waren, so daß sie ihre Felder nicht bestellen konnten. Das Volk der Sueben ist bei weitem das größte und kriegerischste unter allen Germanen. Ihr Land soll in 100 Gaue eingeteilt sein, aus denen sie jährlich eintausend Bewaffnete zu Kriegen außerhalb ihres Landes entsenden. Der zu Hause gebliebene Teil muß für sich und die Ausgezogenen den Unterhalt schaffen. An deren Stelle ziehen dann das Jahr darauf die jetzt zu Hause gebliebenen Mannschaften ins Feld, und jene bleiben daheim. So erleidet weder der Ackerbau noch die planmäßige Übung im Krieg eine Unterbrechung. Indessen gibt es bei ihnen keinen privaten und abgesonderten Grundbesitz; auch ist es nicht gestattet, länger als ein Jahr an einer und derselben Stelle das Land zu bestellen. Von Getreide nähren sie sich wenig; vor allem genießen sie Milch und Fleisch, und auf der Jagd verweilen sie viel. Alles dieses, ihre einfache Nahrung, ihre tägliche Übung und ihre Ungebundenheit – sind sie doch von Kind auf an keine Pflicht und Zucht gewöhnt und handeln einzig nur nach ihrem Willen – macht sie sehr stark und ungeheuer groß. Auch haben sie sich daran gewöhnt, selbst in ganz kalten Gegenden sich nur mit Fellen zu bekleiden – da diese recht

klein sind, bleibt der größte Teil des Körpers unbedeckt –, und sie baden in den Flüssen.

2. Den Kaufleuten steht ihr Land eigentlich mehr deshalb offen, damit sie Käufer für ihre Kriegsbeute haben, als um etwas einführen zu lassen. Verwenden die Germanen doch noch nicht einmal eingeführte Pferde, an denen die Gallier so große Freude haben und für die sie die größten Kosten auf sich nehmen. Die germanischen Pferde sind zwar klein und häßlich, aber durch tägliche Übung erreichen es die Sueben, daß die Tiere höchst leistungsfähig werden. In den Reiterkämpfen springen sie oft von den Pferden herab und fechten zu Fuß. Dabei richten sie ihre Pferde so ab, daß sie auf derselben Stelle stehen bleiben; erfordert es der Kampf, so ziehen sie sich eilends zu ihnen zurück. Nach ihren Sitten erscheint ihnen nichts schimpflicher und unmännlicher als das Reiten auf Sätteln. Daher wagt selbst eine ganz geringe Anzahl ihrer Reiter den Angriff auf jedwede Zahl von Sattelreitern. Weineinfuhr dulden sie überhaupt nicht, da nach ihrer Meinung der Wein die Menschen schlapp mache und verweichliche, so daß sie zu keinen Strapazen mehr fähig seien.

3. Für ihren Stamm halten sie es für den höchsten Ruhm, wenn möglichst weit über ihre Grenzen hinaus alle Felder wüst liegen. Dies gelte als Beweis dafür, daß eine große Anzahl von Stämmen ihrer Macht nicht gewachsen sei. So sollen denn tatsächlich auf der einen Seite des Suebenlandes die Äcker etwa 600 Meilen weit brach liegen. Auf der anderen Seite kommen ihnen die Ubier nahe, ein für germanische Begriffe einst mächtiger und blühender Stamm. Diese sind etwas zivilisierter als die übrigen ihrer Stammesgruppe, weil sie an den Rhein stoßen und Kaufleute häufig bei ihnen verkehren; außerdem haben sie infolge der Nachbarschaft gallische Sitten angenommen. Obwohl die Sueben sich mit ihnen in zahlreichen Kriegen gemessen und jene wegen der Größe und Bedeutung des Stammes nicht aus ihrem Land zu vertreiben vermocht hatten, so machten sie sie sich doch tributpflichtig und schwächten ihr Ansehen und ihre Macht bedeutend.

4. In derselben Lage befanden sich, wie oben erwähnt, die Uspeter und Tenctherer. Mehrere Jahre hindurch konnten sie der Macht der Sueben standhalten. Schließlich aber wurden sie von ihren Äckern verjagt. Sie trieben sich dann drei Jahre hindurch vielerorts in Germanien herum, bis sie schließlich zum Rhein gelangten in der Gegend, wo die Menapier wohnten. Diese hatten auf beiden Ufern des Flusses ihre Felder, Höfe und Dörfer. Aber die Ankunft einer solchen Menschenmenge setzte sie in Schrecken, und so wanderten sie von den auf der anderen Seite des Flusses liegenden Gehöften ab und hinderten diesseits des Rheines durch Posten die Germanen am Übergang. Diese versuchten alles, um hinüberzugelangen. Aber als sie es aus Mangel an Booten weder mit Gewalt vermochten noch heimlich wegen der Wachen der Menapier, wichen sie zum Schein in ihre bisherigen Wohnsitze zurück, und zwar drei Tage weit. Dann kehrten sie plötzlich um, legten den ganzen Weg in einer Nacht mit ihrer Reiterei zurück und überfielen mit dieser die gänzlich ahnungslosen Menapier, die auf die von Spähern überbrachte Kunde von dem Abzug der Germanen ohne jede Furcht über den Rhein wieder in ihre Dörfer zurückgewandert waren. Sie wurden von den Germanen erschlagen, die sich ihrer Schiffe bemächtigten und über den Fluß setzten, ehe der auf dem diesseitigen Ufer wohnende Teil der Menapier von den Vorgängen Kunde erhielt. Die Germanen eroberten deren Häuser und lebten den Rest des Winters hindurch von den dort vorgefundenen Lebensmittelvorräten.

5. Caesar erhielt von diesen Ereignissen Nachricht. Da er die Unzuverlässigkeit der Gallier fürchtete, weil sie in ihren Entschlüssen sehr wankelmütig sind und meistens nach irgendeiner Veränderung der politischen Lage verlangen, glaubte er, auf sie sich nicht verlassen zu dürfen. Es ist aber solches gallische Art: Sie zwingen die Reisenden, auch gegen deren Willen, anzuhalten und fragen nach allem, was jeder gehört oder gesehen hat; in den Städten steht die Volksmenge um die Kaufleute herum und zwingt sie zu erzählen, woher nur immer sie kämen und was sie dort in Erfahrung gebracht hätten. Auf

Grund solcher Nachrichten oder besser Schwätzereien fassen sie oft ganz entscheidende Beschlüsse, die sie auf der Stelle bereuen müßten, da sie sich durch unsichere Gerüchte bestimmen lassen und die meisten Reisenden ihnen nach dem Mund reden.

6. Da Caesar diese Gewohnheit der Gallier bereits genügend kannte, reiste er frühzeitiger als sonst zum Heer, um nicht in einen schwereren Krieg verwickelt zu werden. Bei der Ankunft fand er seine Mutmaßung denn auch bereits bestätigt, daß nämlich von einigen Stämmen Gesandtschaften zu den Germanen abgeordnet worden waren, die jene aufforderten, weiter vom Rhein (nach Gallien hinein) zu ziehen; alle ihre Forderungen würden erfüllt werden. Diese Aussicht verleitete die Germanen, noch weiter umherzuschweifen, und so waren sie in das Land der Eburonen und Condrusen, beides Klienten der Treverer, vorgezogen. Darauf bot Caesar die Fürsten Galliens auf; doch fand er es richtig, vor ihnen seine Beobachtungen geheimzuhalten. Nur beschwichtigte und beruhigte er sie. Dann befahl er ihnen die Stellung von Reiterei und erklärte seinen Entschluß, die Germanen zu bekriegen.

7. Nach der Regelung der Verpflegung und der Ausmusterung der Reiter trat er den Marsch nach den Gegenden an, wo, wie er vernommen hatte, die Germanen standen. Als er von ihnen nur noch wenige Tage entfernt war, trafen Gesandte von jenen bei ihm ein. Diese hielten etwa folgende Rede: Die Germanen würden zwar keinesfalls ihrerseits mit einem Krieg gegen das römische Volk beginnen, reize man sie aber, so scheuten sie den Kampf nicht; denn von den Vorfahren sei ihnen die Gewohnheit überkommen, sich jedem Gegner gegenüber, der sie bekriege, zur Wehr zu setzen und sich nicht auf das Bitten zu verlegen. Dennoch wollten sie hier erklären, daß sie wider ihren Willen hier stünden als Landvertriebene; wenn die Römer ihr gütliches Einvernehmen wünschten, so könnten sie ihnen nützliche Freunde sein. Doch müßten sie ihnen entweder Äcker zuweisen oder damit einverstanden sein, daß sie die mit den Waffen eroberten Ländereien behielten. Nur den Sueben stünden sie nach, mit denen es sogar die unsterblichen Götter

nicht aufnehmen könnten; sonst gebe es auf der ganzen Erde kein Volk, das sie nicht zu überwältigen vermöchten.

8. Caesar gab den Gesandten eine den gegenwärtigen Umständen entsprechende Antwort. Das Ende seiner Rede lautete so: Er könne mit ihnen keine Freundschaft schließen, wenn sie in Gallien verblieben; außerdem gehöre es sich nicht, daß Leute, die außerstande seien, ihr eigenes Land zu schützen, fremdes besetzten. Es stünden in Gallien keine brachliegenden Landstriche zur Verfügung, die man an eine zumal so vielköpfige Menge Menschen ohne Unrecht abtreten könne. Doch sei er damit einverstanden, wenn sie sich im Land der Ubier ansiedeln wollten, von denen gerade Gesandte bei ihm weilten, die sich über die Gewalttätigkeiten der Sueben beschwerten und ihn um Hilfe angingen; das werde er bei den Ubiern schon durchsetzen.

9. Darauf erklärten die Gesandten, sie würden dies den Ihren mitteilen, die Sache durchberaten und nach drei Tagen wieder zu ihm zurückkehren. Sie baten noch darum, er möge in der Zwischenzeit nicht näher an sie heranrücken. Allein Caesar erklärte, daß er auch darauf nicht eingehen könne. Er hatte nämlich erfahren, daß einige Tage vorher ein großer Teil Reiterei von ihnen nach Beute und Lebensmitteln über die Mosa ins Land der Ambivariter geschickt worden sei, und er glaubte, die Gegner wollten diese Reiter lediglich zurückerwarten und würden deshalb Aufschub suchen.

[10. Die Mosa entspringt auf den Vogesen im Land der Lingonen. Nachdem sie einen Arm des Rheins in sich aufgenommen hat – er heißt Vacalus –, bildet sie die Insel der Bataver und ergießt sich dann in den Rhein in einer Entfernung von ungefähr 80 Meilen vom Ozean. Der Rhein aber entspringt im Gebiet der Lepontier, eines Alpenstamms, und fließt mit reißender Strömung weit dahin durch die Lande der Nemeter, Helvetier, Sequaner, Mediomatricer, Tribocer und Treverer; sobald er sich dem Ozean nähert, bildet er viele und sehr große Inseln und teilt sich in mehrere Arme. Die Mehrzahl der Inseln wird von wilden, rauhen Völkern bewohnt, von denen

sich ein Teil von Fischen und Vogeleiern nährt – so heißt es wenigstens. Dann ergießt sich der Rhein mit vielen Mündungen in den Ozean.]

11. Als Caesar vom Feind nur noch 12 Meilen entfernt war, kehrten, wie vereinbart, die Gesandten zu ihm zurück. Sie trafen mit ihm auf dem Marsch zusammen und baten ihn nochmals inständigst, nicht weiter vorzurücken. Als sie indes dieses nicht erreichen konnten, ersuchten sie ihn, wenigstens an die Reiter seiner Vorhut einen Befehl ergehen zu lassen, der jenen einen Kampf verbiete, und ihnen die Möglichkeit zu geben, an die Ubier Gesandte zu schicken. Wenn deren Fürsten und Rat ihnen eine eidliche Versicherung gegeben hätten, dann würden sie, so erklärten sie, auf den Vorschlag eingehen, den Caesar ihnen machte. Er solle ihnen nur noch drei Tage Zeit geben, um dies ausführen zu können. Aber Caesar war der Meinung, daß alles immer wieder auf dasselbe abziele, drei Tage Zeit zu gewinnen, in denen die abwesenden Reiter zurückkehren sollten. Dennoch erklärte er ihnen, an diesem Tag nur 4 Meilen vorrücken zu wollen, um für das nötige Wasser zu sorgen. Dort sollten sie am folgenden Tag möglichst zahlreich zusammenkommen, damit er ihre Forderungen höre. In der Zwischenzeit sandte er an die Präfekten, die mit der ganzen Reiterei vorausgezogen waren, den Befehl, die Feinde nicht zum Kampf zu fordern; sollten sie aber dazu gereizt werden, so müßten sie aushalten, bis er selbst mit dem Heer nachgerückt sei.

12. Aber sobald die Feinde unserer Reiterei ansichtig wurden, die etwa 5000 Mann zählte, während sie selbst über kaum 800 Reiter verfügten, da ihre nach Getreide über die Mosa entsandte Abteilung noch nicht wieder zurückgekehrt war, griffen sie die Unsrigen an und brachten sie schnell in größte Verwirrung. Unsere Leute waren auf solch einen Überfall nicht gefaßt, weil die Gesandten der Germanen erst kurz zuvor Caesar verlassen und gerade diesen Tag als Waffenstillstandstag erbeten hatten. Als die Unsrigen dann doch erneut Widerstand leisteten, sprangen die Germanen nach ihrer Sitte von den Pferden und durchbohrten die Pferde ihrer Feinde von

unten, warfen mehrere der Unsrigen aus dem Sattel und zwangen die übrigen in die Flucht. Dabei jagten sie eine so erschreckte Gesellschaft vor sich her, daß jene erst im Anblick unseres Heereszuges von der Flucht abstanden. In diesem Kampf fielen von unseren Leuten 74 Mann. Darunter befand sich auch ein gewisser Piso, ein vornehmer Aquitanier und sehr tapferer Mann, dessen Großvater in seinem Stamm das Königtum besessen hatte und von unserem Senat »Freund« genannt worden war. Als er seinem von den Feinden umringten Bruder Hilfe brachte, konnte er jenen zwar aus der Gefahr befreien, er selbst aber stürzte dabei von seinem verwundeten Pferd und verteidigte sich tapfer, solange er konnte; er wurde aber von den Feinden umzingelt und fiel mit vielen Wunden bedeckt. Dies sah sein Bruder, der schon aus dem Schlachtgedränge war, von ferne; er gab erneut seinem Pferd die Sporen, stürmte gegen die Feinde und wurde ebenfalls getötet.

13. Nach diesem Kampf hielt es Caesar nicht mehr für richtig, die Gesandten anzuhören und ihre Vorschläge anzunehmen; hatten sie doch listig und heimtückisch erst um Frieden gebeten und dann die Feindseligkeiten begonnen. Indes zu warten, bis die feindlichen Truppen sich vermehrt hätten und die Reiterei zurückgekehrt sei, wäre nach seinem Urteil Wahnsinn gewesen; auch wußte er genau, da er den Wankelmut der Gallier kannte, was für ein Ansehen bei ihnen die Feinde schon durch das eine Treffen gewonnen hatten. So wollte er ihnen denn gar keine Zeit lassen, zu Entschlüssen zu kommen. Nachdem er diesen Plan gefaßt und ihn mit seinen Legaten und dem Quaestor in dem Sinne durchgesprochen hatte, den Kampf um keinen Tag mehr zu verschieben, da traf es sich plötzlich als außerordentlich günstig, daß am folgenden Tag in der Frühe die Germanen in gleich unredlicher und heuchlerischer Weise zahlreich mit allen ihren Fürsten und Ältesten zu ihm ins Lager kamen, nicht nur um sich, wie man sagte, zu rechtfertigen, daß sie entgegen der getroffenen Abmachung und ihrer Bitte tags zuvor das Treffen begonnen hatten, sondern auch um sich womöglich durch List und Trug etwas hinsichtlich des

Waffenstillstandes zu erwirken. Caesar freute sich, daß sie ihm so in die Hände gegeben waren, und befahl, sie zurückzuhalten; er selbst führte seine ganzen Truppen aus dem Lager heraus und ließ die Reiterei, die von dem letzten Treffen noch recht verschüchtert sein mußte, dem Heereszug unmittelbar folgen.

14. Er ordnete sein Heer in dreifacher Schlachtreihe und rückte rasch 8 Meilen weit vor; ehe die Germanen merken konnten, was vor sich ging, langte er beim Lager der Feinde an. Dies setzte sie alle unversehens in Schrecken – nicht nur unsere schnelle Ankunft, sondern auch das Fernsein der Ihren –, und da ihnen gar keine Zeit blieb, zu einem Entschluß zu kommen und die Waffen zu ergreifen, wußten sie in ihrer Bestürzung nicht, ob sie besser ihre Truppen gegen den Feind führen oder das Lager verteidigen oder ihr Heil in der Flucht suchen sollten. Ihre Furcht tat sich durch lärmendes Durcheinanderlaufen deutlich nach außen hin kund; unsere Soldaten aber, die ob der treulosen Handlungsweise vom Vortag noch ganz erbittert waren, brachen in das Lager ein. Wer schnell seine Waffen hatte ergreifen können, leistete dort eine Zeitlang den Unsrigen Widerstand, und zwischen den Karren und dem Gepäck begannen jene den Kampf. Aber der Rest, die Kinder und Weiber – die Germanen waren mit all ihren Angehörigen von zu Hause ausgezogen und über den Rhein gegangen – flüchteten sich nach allen Seiten. Zu ihrer Verfolgung schickte Caesar die Reiterei ab.

15. Die Germanen hörten plötzlich Geschrei hinter sich und sahen, wie die Ihren niedergemacht wurden; da warfen sie die Waffen weg, ließen die Feldzeichen im Stich und stürzten aus dem Lager heraus. Als sie an den Zusammenfluß von Mosa und Rhein gekommen waren, verzweifelnd an der weiteren Flucht und mit großen Verlusten, stürzte sich der Rest in den Fluß und kam darin um, überwältigt von der Furcht, der Erschöpfung und der Strömung. Die Unsrigen aber zogen sich unverseht in das Lager zurück; nur ganz wenige waren verwundet, und das nach einem so furchtbaren Kampf, in dem die Zahl der Feinde 430 000 Köpfe betrug. Denjenigen, die Caesar in

seinem Lager zurückbehalten hatte, gab er die Gelegenheit, sich zu entfernen. Allein jene fürchteten, sie möchten von den Galliern, deren Felder sie verwüstet hatten, martervolle Strafen erleiden, und so erklärten sie ihm, sie wollten bei ihm bleiben. Caesar bewilligte ihnen dies großmütig.

16. Nach Beendigung des Krieges mit den Germanen kam Caesar aus vielen Gründen zu der Erkenntnis, über den Rhein gehen zu müssen. Der wesentlichste Grund war folgender: Da er sah, wie leicht sich die Germanen verleiten ließen, nach Gallien zu kommen, wollte er, daß sie auch einmal für ihre eigene Sicherheit fürchteten, wenn sie sähen, daß ein Heer des römischen Volkes die Kraft und den Mut habe zu einem Übergang über den Rhein. Es kam ferner noch hinzu, daß die Reiterabteilung der Usipeter und Tenctherer, die, wie oben erwähnt, nach Beute und Getreide die Mosa überschritten und an der Schlacht nicht teilgenommen hatte, nach der Flucht ihrer Landsleute sich in das Land der Sugambres über den Rhein zurückgezogen und sich mit jenen vereinigt hatte. Als Caesar an diese Boten sandte mit der Forderung, ihm diejenigen, die ihn und Gallien bekriegt hätten, herauszugeben, antworteten sie: Die Herrschaft des römischen Volkes habe am Rhein ihre Grenze; wenn er es nicht für richtig erachte, daß gegen seinen Willen Germanen nach Gallien hinübergingen, warum fordere er, daß irgend etwas jenseits des Rheines seiner Befehlsgewalt und seiner Macht unterstehe? Die Ubier aber, die als die einzigen von den übrerrheinischen Germanen an Caesar Gesandte geschickt, Freundschaft geschlossen und Geiseln gestellt hatten, baten ihn dringend um Hilfe, da sie von den Sueben arg bedrängt würden. Sei er daran wegen der Staatsgeschäfte gehindert, so solle er wenigstens sein Heer über den Rhein führen; das würde im Augenblick schon eine Hilfe und eine Aussicht für die Zukunft sein. Denn sein Heer habe nach dem Sieg über Ariovist und dem letzten Kampf einen solchen Namen und genieße eine solche Achtung selbst bei den fernsten Germanenstämmen, daß schon der Ruf und die Freundschaft des römischen Volkes ihnen Sicherheit gewähre.

Dazu versprachen sie eine große Menge Schiffe, auf denen das Heer übersetzen könne.

17. Aus all den erwähnten Gründen war Caesar zu dem Entschluß gekommen, über den Rhein zu gehen. Aber einen Übergang auf Schiffen hielt er nicht für hinreichend sicher; auch entsprach ein solcher keineswegs, wie er meinte, seiner und des römischen Volkes Würde. Obgleich sich die Schwierigkeiten des Brückenbaus als außerordentlich groß erwiesen – denn der Fluß war sehr breit, reißend und tief –, so entschied sich Caesar doch dahingehend, die Brücke zu schlagen oder aber den Übergang mit seinem Heer zu unterlassen. An der Konstruktion der Brücke war folgendes neu: Je zwei Schrägpfähle von  $1\frac{1}{2}$  Fuß Dicke, die unten ein wenig zugespitzt und nach der Tiefe des Flusses abgemessen waren, wurden hergerichtet in oben 2 Fuß Abstand voneinander. Diese Schrägpfähle wurden mittels der Rammrüstung in den Fluß hinabgelassen, festgestellt und mit dem Rammklotz eingerammt, aber nicht wie die Brückenjochpfähle senkrecht, sondern in einem schiefen Winkel und dachsparrenartig, so daß die Balken sich mit der Strömung neigten. Ihnen gegenüber stellte er stromabwärts zwei in derselben Weise hergerichtete Schrägpfähle auf; ihr Abstand (von den ersteren) betrug 40 Fuß, und sie waren gegen die Strömung des Flusses gestellt. Nun wurden oben 2 Fuß dicke Holme – denn für diese Entfernung voneinander waren die Schrägpfähle hergerichtet worden – eingeschoben und die Schrägpfahlpaare mit dem oberen Ende an diesen Holmen durch je zwei an den Enden der letzteren hindurchgetriebene Keilbolzen festgemacht. Nachdem so die Schrägpfähle getrennt und durch Verkämmen und Verbolzen in entgegengesetzter Richtung verbunden worden waren, erhielt das Werk eine solche Festigkeit und zweckmäßige Gestaltung, daß, mit je größerer Gewalt das Wasser herandrängte, um so fester die Schrägpfahlpaare zusammengehalten wurden. Diese Brückenjoche wurden durch in der Brückenlängsrichtung gelegte Brückenbalken miteinander verbunden; darüber legte man dann Beleghölzer und Reisig. Trotzdem trieb man noch Jochpfähle

in den Fluß, und zwar unterhalb der Brücke schräg, so daß sie, als Strebepfeiler untergesetzt und mit dem ganzen Werk verbunden, den Wasserdruck auffingen; andere wurden ebenso oberhalb der Brücke eingeschlagen, und zwar in einem mäßigen Abstand von ihr; denn falls die Barbaren Baumstämme oder Balken herabtreiben lassen würden, um das Werk zu zerstören, so sollten diese Prellpfähle auffangend die Wucht der herabtreibenden Stämme mindern, damit sie der Brücke nicht schadeten.

18. Innerhalb von zehn Tagen, seit man mit der Beschaffung des Bauholzes begonnen hatte, wurde das Werk fertiggestellt und das Heer hinübergeführt. Caesar ließ auf beiden Seiten der Brücke eine starke Besatzung zurück und marschierte eiligst in das Land der Sugambres. Inzwischen trafen von mehreren Stämmen Gesandte bei ihm ein. Da sie um Frieden und Freundschaft baten, antwortete er ihnen huldvoll und ließ sich Geiseln zuführen. Die Sugambres aber hatten seit dem Augenblick, in dem man mit dem Brückenbau begonnen hatte, zur Flucht gerüstet. Dazu trieben sie die bei ihnen weilenden Tenchterer und Usipeter. Sie waren aus ihrem Land ausgezogen, hatten alle ihre Habe mitgenommen und sich in der Einsamkeit ihrer Wälder verborgen.

19. Caesar verweilte nur wenige Tage in ihrem Land. Nachdem er alle ihre Dörfer und Gehöfte hatte anzünden und das Getreide niedermähen lassen, zog er sich ins Land der Ubier zurück und versprach ihnen für den Fall, daß die Sueben sie bedrängten, seine Hilfe. Bei dieser Gelegenheit erfuhr er von den Ubiern noch folgendes: Nachdem die Sueben durch Kundschafter von dem Brückenschlag Kunde erhalten hätten, sei nach ihrer Sitte eine Versammlung berufen worden. Darauf hätten sie überallhin Boten geschickt mit der Weisung, man solle aus den Städten auswandern, die Kinder, Weiber und alle Habe in die Wälder schaffen und alle Waffenfähigen an einem bestimmten Punkt zusammenkommen lassen; zum Sammelplatz sei ein Ort fast mitten in den von den Sueben beherrschten Landstrichen bestimmt worden. Hier hätten sie

beschlossen, die Ankunft der Römer zu erwarten und die Entscheidungsschlacht auszufechten. Als Caesar dies erfahren hatte, tat er alles, weswegen er das Heer über den Rhein zu führen für gut erachtet hatte, nämlich um den Germanen Furcht einzujagen, sich an den Sugambren zu rächen und die Ubier von dem Druck zu befreien. Nach einem im ganzen achtzehntägigen Aufenthalt jenseits des Rheines glaubte er, man habe für das Lob und den Vorteil des römischen Volkes genug erreicht; er zog sich daher wieder nach Gallien zurück und ließ die Brücke zerstören.

20. Obwohl der Sommer schon bald zu Ende ging und in dieser Gegend, weil ganz Gallien sich nach Norden erstreckt, die Winter sehr zeitig hereinbrechen, war Caesar dennoch sehr bestrebt, noch einen Zug nach Britannien zu unternehmen, weil es ihm bekannt war, daß in fast allen in Gallien geführten Feldzügen unseren Feinden von dort Hilfstruppen zugeführt worden waren; und selbst wenn ihm die Jahreszeit zur Kriegsführung wirklich nicht mehr ausreichen sollte, so schien es ihm doch schon sehr vorteilhaft, wenn er auf der Insel lande, den Mensenschlag erforsche und die Gegend, die Häfen und sonstigen Anlegestellen kennenlerne. Dies alles war nämlich den Galliern so gut wie unbekannt. Denn außer den Kaufleuten fährt nicht leicht jemand hinüber, und auch diesen ist außer der Küste und den Gallien gegenüberliegenden Gegenden nichts bekannt. Daher konnte er von den überallher zusammengerufenen Kaufleuten nichts erfahren, weder die Größe der Insel noch Namen und Bevölkerungszahl der dort wohnenden Stämme, noch ihre Kampfweise oder ihre politischen Einrichtungen, noch welche Häfen daselbst zur Aufnahme einer größeren Menge Schiffe geeignet seien.

21. Bevor er selbst einen Versuch unternahm, sandte er den Gaius Volusenus, den er für diese Aufgabe als geeignet ansah, mit einem Kriegsschiff zur Erkundung voraus. Er trug ihm auf, nach Erhalt von Nachrichten über all dieses schleunigst zu ihm zurückzukehren. Er selbst marschierte unterdessen mit allen Truppen ins Land der Moriner, weil von dort die Überfahrt

nach Britannien am kürzesten war. Dort ließ er Schiffe von überall aus den Nachbargenden zusammenkommen und die von ihm im Sommer vorher zur Durchführung des Veneterkrieges erbaute Flotte sich sammeln. Inzwischen war sein Plan bekannt geworden und hatte sich durch Kaufleute auch bei den Britanniern verbreitet; daher erschienen von mehreren Völkern der Insel bei ihm Gesandte mit dem Versprechen, Geiseln zu stellen und sich dem Befehl des römischen Volkes zu unterwerfen. Caesar hörte sie an und machte ihnen in seiner Huld Versprechungen; er ermahnte sie, dieser Gesinnung treu zu bleiben, und hieß sie dann nach Hause zurückkehren. Mit ihnen sandte er den Commius, den er nach Unterwerfung der Atrebatens zu ihrem König eingesetzt hatte, denn er schätzte dessen Tapferkeit und Einsicht und hielt ihn für einen ihm treu ergebenen Mann; sein Ansehen galt in diesen Gegenden viel. Dieser erhielt von Caesar die Weisung, so viele Stämme wie möglich zu besuchen, sie aufzufordern, sich unter den Schutz des römischen Volkes zu stellen, und ihnen mitzuteilen, daß Caesar bald selbst herüberkommen werde. Volusenus aber kehrte, als er die Küstengegenden soweit erforscht hatte, als man das kann, wenn man sein Schiff zu verlassen und sich unter die Barbaren zu begeben nicht den Mut hat, nach vier Tagen zu Caesar zurück und meldete ihm, was er dort in Erfahrung gebracht hatte.

22. Während Caesar sich in dieser Gegend aufhielt, um die Flotte auszurüsten, kamen von einem großen Teil der Moriner Gesandte zu ihm, die sich wegen ihres in der vorangegangenen Zeit gefaßten Entschlusses entschuldigen sollten, daß sie als Barbaren und mit unserer Gewohnheit unbekannte Leute das römische Volk bekriegt hätten; sie waren ferner angewiesen, die Erfüllung seiner Befehle zu versprechen. Dies sah Caesar als einen recht günstigen Vorfall an; denn er wollte in seinem Rücken keinen Feind zurücklassen, anderseits war er der Jahreszeit wegen auch nicht imstande, dort jetzt Krieg zu führen, und schließlich durfte er doch wohl keinesfalls so unbedeutende Dinge wichtiger nehmen als Britannien. Daher erlegte er den

Morinern nur die Stellung von zahlreichen Geiseln auf. Nachdem sie sie herangeführt hatten, nahm er den Stamm in den Schutz des römischen Volkes auf. Nun wurden etwa 80 Lastschiffe zusammengezogen, eine Zahl, die er für den Transport zweier Legionen als ausreichend ansah; was er außerdem an Kriegsschiffen besaß, verteilte er auf den Quaestor, die Legaten und die Präefekten. Zu dieser Zahl kamen weitere 18 Lastschiffe hinzu, die in einer Entfernung von 8 Meilen von jener Stelle durch den Wind zurückgehalten wurden, so daß sie den Hafen nicht erreichen konnten; diese wies er den Reitern zu. Das übrige Heer ließ er unter dem Kommando der Legaten Titurius Sabinus und Lucius Aurunculeius Cotta in das Land der Menapien einrücken und in die Gauen der Moriner, von denen keine Gesandte zu ihm gekommen waren; der Legat Publius Sulpicius Rufus erhielt den Befehl, mit einer von Caesar für hinreichend erachteten Besatzung den Hafen besetzt zu halten.

23. Als dies nun alles geregelt war und er einen guten Fahrwind bekommen hatte, lichtete er etwa um die dritte Nachtwache die Anker und ließ die Reiter zu dem weiter aufwärts gelegenen Hafen reiten, die Schiffe daselbst besteigen und ihm nachkommen. Da dies von ihnen etwas langsam betrieben wurde, < . . . >. Er selbst kam etwa um die vierte Stunde mit den ersten Schiffen in die nächste Nähe von Britannien und erblickte dort die auf allen Hügeln sichtbar aufgestellten Truppen der Feinde. Die Beschaffenheit des Geländes war derart – und zwar wurde das Meer eng von dem Gebirge umschlossen –, daß die Gegner von den Höhen auf den Strand herabschießen konnten. Diese Stelle schien Caesar daher zum Ausschiffen gänzlich ungeeignet. Er blieb bis zur neunten Stunde dort vor Anker liegen und wartete, bis sich die übrigen Schiffe ebenfalls dort gesammelt hätten. In der Zwischenzeit berief er die Legaten und Militärtribunen zu einem Kriegsrat und teilte ihnen mit, was er von Volusenus erfahren habe und was er ausgeführt wissen wollte; dabei ermahnte er sie, wie es die Kriegskunst, vor allem aber der Seekrieg erfordere, da letzterer einer

schnellen und jeden Augenblick wechselnden Bewegung unterworfen sei, auf seinen Wink und zur rechten Zeit alles gut auszuführen. Darauf entließ er sie. Nachdem er sodann günstigen Wind und günstige Strömung zugleich bekommen hatte, gab er das Zeichen zur Weiterfahrt. Die Anker wurden gelichtet. Er fuhr ungefähr 7 Meilen von der Stelle fort und ließ dort, da das Ufer frei und eben war, die Schiffe vor Anker gehen.

24. Indes hatten die Barbaren die Absicht der Römer erkannt. Sie schickten daher die Reiterei und die Streitwagenkämpfer, eine Waffengattung, mit der sie meistens fechten, voraus, ließen die übrigen Truppen unmittelbar folgen und versuchten die Unsrigen so an der Ausschiffung zu hindern. Diese war deswegen außerordentlich schwierig, weil die Schiffe infolge ihrer Größe nur im tieferen Wasser vor Anker gehen konnten, unsere Soldaten aber, unbekannt mit dem Gestade, an dem Gebrauch der Hände gehindert und von der großen und schweren Last der Waffen niedergedrückt, gleichzeitig von den Schiffen herabspringen, in den Fluten Fuß fassen und mit den Feinden kämpfen mußten, während jene vom trockenen Strand aus oder doch nur wenig im Wasser stehend, an allen Gliedern unbehindert und ganz mit der Örtlichkeit vertraut, kühn ihre Geschosse schleuderten und ihre dazu abgerichteten Pferde ansportelten. Dies jagte den Unsrigen großen Schrecken ein, und da sie überhaupt diese ganze Kampfweise nicht kannten, waren sie nicht von solchem Eifer und solcher Kampfesleidenschaft, wie sie sie in den Landschlachten gewöhnlich zeigten.

25. Als Caesar dies sah, nahm er die Kriegsschiffe, deren Anblick den Barbaren ungewohnter war und mit denen man leichter manövrieren konnte, ein wenig von den Lastschiffen zurück; dann hieß er sie anrudern, in der offenen Flanke der Feinde Stellung nehmen und von dort aus mit Schleudern, Pfeilen und Wurfgeschützen die Gegner zurücktreiben und entfernen. Dieses Manöver half den Unsrigen sehr. Denn durch die Gestalt der Schiffe, die Bewegung mit den Rudern und die

ihnen unbekannte Gattung der Geschütze erschreckt, machten die Barbaren halt und wichen sogar ein wenig zurück. Aber immer noch zögerten unsere Soldaten, vor allem wegen der Tiefe des Meeres; da rief der Adlerträger der zehnten Legion, nachdem er die Götter beschworen hatte, sein Vorhaben zum Besten der Legion zu wenden: »Springt hinab, Kameraden, wenn ihr den Adler nicht den Feinden überantworten wollt; ich wenigstens werde meine Pflicht gegen den Staat und den Oberfeldherrn erfüllen!« Als er diese Worte laut gerufen hatte, sprang er aus dem Schiff und begann den Adler gegen die Feinde zu tragen; da riefen die Unsrigen einander zu, eine solche Schande nicht über sich kommen zu lassen, und sprangen nunmehr insgesamt aus dem Schiff. Als man sie von den nächsten Schiffen aus so tun sah, folgte man ihnen, und alle machten sich an die Feinde heran.

26. Auf beiden Seiten wurde heftig gefochten. Trotzdem gerieten unsere Leute in große Verwirrung, weil sie weder Reihe und Glied halten noch festen Fuß fassen noch den Feldzeichen folgen konnten; außerdem schloß sich der eine von diesem, der andere von jenem Schiff den Feldzeichen an, auf die er gerade traf. Die Feinde hingegen kannten alle Untiefen, und wo sie vom Strand aus einzelne Soldaten aus dem Schiff steigen sahen, dorthin gaben sie ihren Pferden die Sporen, griffen jene an, die am Kampf ganz gehindert waren, und stellten sich zu mehreren um wenige; andere warfen ihre Geschosse von der offenen Flanke auf die Gesamtmasse. Als Caesar dies bemerkte, ließ er die Boote der Kriegsschiffe und (etliche) Spähschiffe mit Soldaten bemannen und schickte sie denjenigen von seinen Leuten zu Hilfe, die er in Not sah. Sobald die Unsrigen auf dem trockenen Land standen und ihnen alle Ihrigen sich angeschlossen hatten, machten sie auf die Feinde einen Angriff und schlugen sie in die Flucht; aber sie konnten ihnen nicht weiter nachsetzen, denn die Reiter hatten den Kurs auf See nicht halten und die Insel nicht erreichen können. Dies war das einzige, was Caesar zu seinem früheren Glück fehlte.

27. In diesem Kampf aber waren die Feinde überwunden



worden. Sobald sie sich von ihrer Flucht erholt hatten, schickten sie sofort an Caesar Gesandte wegen eines Friedens; sie gaben das Versprechen, Geiseln zu stellen und seine Befehle auszuführen. Mit ihnen zusammen kam auch der Atrebate Commius, der von Caesar, wie wir oben berichteten, nach Britannien vorausgesandt worden war. Als dieser, nachdem er aus seinem Schiff an Land gestiegen war, in seiner Eigenschaft als Gesandter Caesars Aufträge überbrachte, hatten sie ihn ergriffen und in Fesseln gelegt. Nach dem Treffen sandten sie ihn jetzt zurück und schoben bei ihrem Friedensgesuch die Schuld an dem Völkerrechtsbruch auf die große Masse, wobei sie ihn baten, er möge ihnen ihre Unklugheit verzeihen. Caesar warf ihnen vor, daß er von ihnen, die noch dazu Gesandte auf das Festland herüberschickt und um Frieden nachgesucht hätten, grundlos angegriffen worden sei; er erklärte aber, ihnen ihre Unklugheit nachsehen zu wollen, und verlangte die Stellung von Geiseln. Einen Teil der Geiseln stellten sie sofort; den anderen mußten sie, so teilten sie mit, erst aus weiter entfernten Gegenden herbeischaffen, sie würden ihn aber in wenigen Tagen übergeben. Inzwischen forderten sie ihre Leute auf, auf die Felder zurückzukehren; langsam kamen auch von allen Seiten die Fürsten herbei und empfahlen Caesar sich und ihre Stämme.

28. Nachdem so der Friede gesichert worden war, fuhren drei Tage nach Caesars Ankunft in Britannien die oben erwähnten 18 Schiffe mit den Reitern bei leichtem Wind aus dem nördlichen Hafen aus. Als sie sich Britannien näherten und bereits vom Lager aus gesichtet wurden, brach plötzlich ein solches Unwetter herein, daß kein Schiff den Kurs halten konnte, sondern die einen zu dem Hafen, aus dem sie ausgelaufen, zurückgetrieben, andere zu dem unteren, weiter nach Westen gelegenen Teil der Insel unter großer Gefahr verschlagen wurden. Als trotz der ausgeworfenen Anker diese Schiffe sich mit Wasser zu füllen begannen, mußten sie in die Nacht hinein auf die hohe See hinausfahren und wieder das Festland ansteuern.

29. Nun geschah es, daß in dieser Nacht Vollmond war, ein Tag, der gewöhnlich die Springfluten im Ozean hervorruft, was den Unsrigen unbekannt war. So füllten die Fluten die Kriegsschiffe, auf denen Caesar das Heer hatte übersetzen lassen und die auf den Strand gezogen waren; gleichzeitig beschädigte der Sturm die vor Anker liegenden Lastschiffe, und den Unsrigen war es unmöglich, ihren Dienst (auf den Schiffen) zu versehen oder (vom Land aus) zu helfen. Mehrere Schiffe barsten, und die übrigen wurden zum Segeln unbrauchbar, als sie Taue, Anker und die sonstige Ausrüstung verloren hatten, was unbedingt eine große Verwirrung in dem ganzen Heer hervorrufen mußte. Denn andere Schiffe standen für den Rücktransport nicht zur Verfügung, und auch sonst fehlte es an allem Gerät, um die Schiffe wiederherzustellen; und weil es allgemein feststand, daß man in Gallien überwintern müsse, war für Getreide in diesem Land für den Winter nicht gesorgt worden.

30. Nachdem dies den Fürsten der Britannier zu Ohren gekommen war, die nach der Schlacht zur Ausführung der Befehle Caesars sich bei ihm versammelt hatten, besprachen sie sich untereinander, denn sie sahen nun, daß den Römern Reiter, Schiffe und Getreide fehlten; ferner erkannten sie, daß die Zahl unserer Soldaten sehr gering sein mußte, weil das Lager klein war – aber das mußte es schon darum sein, weil Caesar die Legionen ohne schweres Fahrgepäck übergesetzt hatte. Jedenfalls hielten sie es für das Richtigste, sich wieder zu erheben, die Unsrigen vom Getreide und der Zufuhr abzuschneiden und den Krieg bis in den Winter hinzuziehen, weil sie darauf vertrauten, daß niemand hernach nach Britannien in kriegerischer Absicht übersetzen werde, wenn diese Truppen besiegt und von der Rückkehr abgeschnitten wären. Sie schwuren sich daher aufs neue, verschwanden allmählich aus dem Lager und beriefen heimlich wieder die Ihrigen von den Feldern ab.

31. Noch hatte Caesar ihre Pläne nicht durchschaut; aber nach dem Mißgeschick, das seinen Schiffen widerfahren war,

und aus der Tatsache, daß jene die Stellung der Geiseln unterlassen hatten, vermutete er, was dann hernach auch tatsächlich eintrat. Daher traf er auf alle Fälle seine Vorkehrungen. Er ließ nämlich nicht nur täglich von den Feldern Getreide ins Lager schaffen, sondern auch die (beschädigten) Schiffe wiederherstellen, indem er das Holz und das Erz der am schwersten mitgenommenen Schiffe zu diesen Ausbesserungsarbeiten verwandte; was man sonst noch brauchte, wurde auf seinen Befehl vom Festland herübergeholt. Die Soldaten arbeiteten mit höchstem Einsatz; so gelang es Caesar, daß unter Verlust von zwölf Schiffen die übrigen wieder wirklich seetüchtig wurden.

32. Während dieser Zeit war wie stets eine Legion, die siebte, zum Getreideholen ausgesandt worden. Man hatte bis zu diesem Augenblick keinerlei Kriegsverdacht, da die Britanier teils auf den Feldern geblieben waren, teils auch in unserem Lager aus und ein gingen. Da meldeten plötzlich die vor den Toren des Lagers aufgestellten Posten Caesar, man nehme eine ungewöhnlich große Staubwolke in der Richtung wahr, in der die Legion gezogen sei. Caesar vermutete, was eintrat: daß sich die Barbaren wieder erhoben hatten; er gab daher den Befehl, die auf Posten stehenden Kohorten sollten mit ihm dorthin marschieren, zwei von den übrigen Kohorten sollten sodann die Wache beziehen und der Rest sich waffnen und ihm unmittelbar folgen. Als er ein wenig weiter von dem Lager vorgerückt war, sah er, wie den Seinen von den Feinden hart zugesetzt wurde, wie sie sich kaum zu halten vermochten und auf die dicht zusammengedrängte Legion von allen Seiten die Geschosse niedersausten. Die Feinde hatten nämlich vermutet, daß die Unsrigen dorthin kommen würden, und sich nachts daselbst in den Wäldern verborgen, da das Getreide sonst überall bereits abgemäht war und allein dort noch stand. Sie hatten unsere Leute dann ganz plötzlich überfallen, als sie einzeln, ohne Waffen – diese hatten die Soldaten abgelegt –, mit dem Mähen beschäftigt waren. Einige hatten sie dabei getötet und die übrigen vollkommen in Unordnung gebracht, zumal sie

sich nicht ordentlich aufstellen konnten. Gleichzeitig hatten sie die Unsrigen mit Reiterei und Streitwagen umstellt.

33. Mit den Streitwagen kämpft man dort folgendermaßen: Zuerst fahren sie überallhin durch die feindlichen Linien, werfen ihre Wurfspeere und verwirren meist die Reihen der Gegner schon durch den Schrecken, den ihnen die Pferde einjagen, und durch das Gerassel der Räder. Sind sie dann zwischen die Schwadronen der Reiterei eingedrungen, so springen sie von den Streitwagen herab und kämpfen zu Fuß. Die Wagenlenker führen die Wagen unterdessen ein wenig aus dem Kampf und stellen sie so auf, daß, wenn den Kämpfern der Feind durch seine überlegene Zahl stark zusetzen sollte, sie einen freien Rückzug zu den Ihren haben. So erweisen sie sich leicht beweglich wie die Reiter und widerstandsfähig wie die Fußsoldaten in diesen Kämpfen, und durch tägliche Übung bringen sie es soweit, daß sie sogar auf ganz abschüssigem Gelände die im vollen Galopp befindlichen Pferde meistern, in Kürze ihren Lauf mäßigen, umlenken, über die Deichsel laufen, sich auf das Joch stellen und von da in die Wagen zurückeilen.

34. Alles dies setzte unsere Leute in die größte Verwirrung, so daß Caesar gerade im richtigen Augenblick Hilfe brachte. Denn bei seinem Erscheinen stockte das Vordringen der Feinde, die Unsrigen aber konnten sich von ihrem Schrecken erholen. Darauf hielt Caesar es unter den gegenwärtigen Umständen nicht für günstig, den Feind weiter zu reizen und das Treffen wieder aufzunehmen; so verblieb er an der Stelle und führte nach einer Weile die Legionen in das Lager zurück. Unterdessen hatten sich auch die übrigen Britanier, die bisher noch auf den Feldern waren, entfernt, denn unsere Leute waren alle vollständig in Anspruch genommen. Mehrere Tage hindurch herrschten anhaltend Stürme, die unsern Leuten ein Verlassen des Lagers unmöglich machten, aber auch den Feind am Kampf hinderten. Unterdessen sandten die Feinde nach allen Richtungen hin Boten und ließen ihren Landsleuten bekanntgeben, wie schwach unser Heer sei und welche große Möglichkeit sich ihnen biete, Beute zu machen und sich für immer zu befreien, wenn

sie die Römer aus ihrem Lager verjagt hätten. Daraufhin brachten sie eine große Anzahl Fußsoldaten und Reiter zusammen, mit denen sie vor das Lager rückten.

35. Caesar sah es zwar kommen, daß sich das Spiel der vorigen Tage wiederholen würde, daß die Feinde, wenn man sie geschlagen habe, der Gefahr sich durch die Schnelligkeit entziehen würden; aber da er die etwa 30 Reiter mit sich hatte vereinigen können, die der Atrebate Commius, von dem oben die Rede war, mit nach Britannien hinübergenommen hatte, stellte er die Legionen vor dem Lager in Schlachtordnung auf. Man begann den Kampf von neuem; aber die Feinde konnten dem Angriff unserer Soldaten nicht standhalten und wandten sich zur Flucht. Diese verfolgten sie so weit, als es ihre Füße und Kräfte zuließen, töteten etliche von ihnen, steckten weit und breit die Gehöfte in Brand und zogen sich ins Lager zurück.

36. Noch am selben Tag kamen Gesandte der Feinde zu Caesar, um ihn um Frieden zu bitten. Ihnen legte Caesar die doppelte Anzahl von Geiseln auf wie vorher und befahl ihnen, diese nach dem Festland hinüberzubringen, weil er es nicht für gut fand, bei der bevorstehenden Tag- und Nachtgleiche seine Schiffe auf der Überfahrt dem Wintersturm auszusetzen, denn dafür waren die Schiffe zu schwach. Als er daher einen günstigen Fahrwind bekommen hatte, ließ er etwas nach Mitternacht die Anker lichten. Alle Schiffe kamen ohne Schaden ans Festland. Nur zwei Lastschiffe konnten die Häfen, in die die übrigen Schiffe einliefen, nicht erreichen und wurden etwas weiter westlich verschlagen.

37. Nach der Ausschiffung der Soldaten aus diesen (beiden) Schiffen – es waren ungefähr 300 Mann – zogen diese nach ihrem Lager. Da gelüstete es die Moriner, die Caesar, als er nach Britannien fuhr, befriedet zurückgelassen hatte, Beute zu machen; sie umstellten – selbst nicht eben zahlreich – zuerst unsere Leute und hießen sie die Waffen strecken, wollten sie nicht zusammengehauen werden. Jene bildeten sofort ein Viereck und verteidigten sich; auf das Geschrei hin sammelten sich

nunmehr schnell daselbst etwa 6000 Mann des Gegners. Als Caesar davon unterrichtet worden war, schickte er sofort den Seinen aus dem Lager die ganze Reiterei zu Hilfe. In der Zwischenzeit hielten die Unsrigen dem feindlichen Angriff stand und fochten über vier Stunden auf das tapferste; zwar wurden einige von ihnen verwundet, doch töteten sie mehrere von den Feinden. Als dann später unsere Reiterei gesichtet wurde, warfen die Moriner die Waffen weg und flohen; dabei wurden noch viele von ihnen niedergehauen.

38. Caesar entsandte am folgenden Tag den Legaten Titus Labienus mit den aus Britannien zurückgebrachten Legionen in das Gebiet der aufständischen Moriner. Sie fielen fast alle in die Hand des Labienus, weil sie infolge der ausgetrockneten Sümpfe keine Rückzugsstätte wie im Jahr zuvor hatten. Die Legaten Quintus Titurius aber und Lucius Cotta, die ihre Legionen ins Menapierland geführt hatten, kehrten zu Caesar zurück, weil die Feinde sich alle in den dichten Wäldern verbargen; doch hatten sie vorher die ganzen Felder der Menapier verwüstet, das Getreide abgemäht und die Gehöfte in Brand gesteckt. Die Winterlager aller Legionen verlegte Caesar ins Land der Belger. Dorthin schickten im ganzen zwei Stämme aus Britannien ihre Geiseln, die übrigen unterließen es. Um dieser Taten willen wurde auf Grund von Caesars Bericht vom Senat ein zwanzigtägiges Dankfest beschlossen.